

Autonomie als Merkmal von Altenbildung ?

Irene Steiner, Wilhelmstr. 27
73776 Altbach

1. Fragestellung (Bild Wirklichkeit)

Mein Thema ist Altenbildung und die Bedeutung von Autonomie angesichts der Herausforderungen durch Hochaltrigkeit und die zweite Moderne, wie sie postmoderne Denker umreißen. Ich möchte einige Begriffe voranstellen, die diesen gesellschaftlichen Wandel charakterisieren. Er bildet den gesellschaftlichen Horizont für meine Überlegungen:

Wissengesellschaft – Risikogesellschaft- Arbeitsgesellschaft- demokratische Gesellschaft- Zivilgesellschaft – Einwanderungsgesellschaft- Erlebnisgesellschaft- Netzwerkgesellschaft. Für die Qualität des Wandels gibt es die Bezeichnung der fluiden Gesellschaft. Grenzen geraten in Fluss. Konstanten werden zu Variablen.

Dieser gesellschaftliche Wandel wirkt sich auf das Leben jedes einzelnen und jedes Lebensalters aus. Aus entwicklungspsychologischer Sicht geht es um einen erschwerten Identitätsauftrag. Die innere Lebenskohärenz muss von jedem und jeder immer wieder neu geschaffen werden. Das gilt gerade auch für das lange Leben als neue gesellschaftliche Entwicklung. In diesem Zusammenhang ist das Bild des Lebens als Baustelle geprägt worden. In der sozialen Analyse steht die Gefährdung der „ Einbettung“ (Dis embedding) im Vordergrund.

Bildung hat die Aufgabe, Kompetenzen für ein gelingendes Leben zu vermitteln – Altenbildung für ein gelingendes Altern – heute im Hinblick auf eben diese gesellschaftlichen Bedingungen.

Ich sagen zu können und handlungsfähig zu sein , sich zu artikulieren in seiner Eigenheit, scheint mir zunehmend eine lebenslange Herausforderung. Sie ist nicht mehr nur eine Aufgabe der Adoleszenz.

Heiner Keupp weist darauf hin, dass für diese innere Lebenskohärenz im eigenen Leben 3

Schlüsselfähigkeiten notwendig sind :

- Die Fähigkeit zur Selbstorganisation
- Die Fähigkeit zur Verknüpfung von Ansprüchen und Ressourcen
- Die Fähigkeit zur Selbstschöpfung von Lebenssinn

Man muss klug entscheiden und auswählen und Beziehungsverhältnisse aktiv gestalten können. Selbstgestaltungskompetenzen sind überlebensnotwendig. In diesem Horizont stellt sich mir die Frage, ob die Autonomieperspektive, die für mich eng mit der Bildungstradition der Aufklärung verbunden ist, unsere zentrale Denkfigur bleiben kann für den Auftrag der Altenbildung zu einem guten Leben im Alter. Von daher rührt das Fragezeichen.

Ich verstehe meine Bemühung als Denkpause. Ich möchte innehalten und fragen: Tun wir das Richtige – nicht so sehr tun wir das, was wir tun richtig. Und wie müssten wir unsere Perspektive von Autonomie und Selbstbestimmung weiterentwickeln, um auch die verletzlichen, angewiesenen, sorgebedürftigen Seiten eines langen Lebens anzuerkennen und nicht auszuschließen.

Mich treibt es um, dass es nicht nur einen „digital divide“ zu geben scheint, sondern auch so etwas wie eine Altersspaltung. Diejenigen, die nicht mehr selber klar kommen und angewiesen sind, haben nichts zu lachen und scheinbar nicht mehr viel zu erwarten an Lebensqualität, wenn Autonomie das zentrale Kriterium darstellt. Etwas vereinfacht gesagt: Was ist das Leben noch wert, wenn man sich nicht mehr selber zu helfen weiss ?

Meine These ist, dass wir im Blick auf die Herausforderungen des dritten und insbesondere des vierten Lebensalters, die Dualität von Autonomie und Abhängigkeit überwinden müssen zugunsten einer Lebenssicht der Bezogenheit. Diese Betrachtungsweise verbindet die existenzielle Bedeutung menschlicher Beziehungen mit notwendigem eigenständigem Handeln, in dem sich jede und jeder artikulieren will und muss. Ich beziehe mich dabei auf die Gedanken der Philosophin Hanna Arendt. Ich werde später darauf zurückkommen.

Zum kritischen Blick und zur Neubewertung von Autonomiezielen in der Altenbildung hat mich die Eigenheit meiner Arbeitsfelder und Arbeitsaufgaben in der Altenhilfe seit 1970 geführt.

Dazu gehören Milieuentwicklung im Heim, Angehörigenberatung, Fortbildung von Pflegekräften und Projekte zur Förderung von bürgerschaftlichem Engagement im Umfeld von Altenarbeit und Pflege.

Sie verbindet als roter Faden die Unterstützung und Provokation von Lernerfahrungen der Bezogenheit und nicht nur der Autonomie, wenn gutes Leben im dritten und vierten Lebensalter gelingen soll. – und zwar dort , wo es sich ereignet und dort wo es erduldet oder erlitten wird.

Mein Blick ist geprägt von den Erfordernissen des Lernens in der Lebenswelt- in der „Schmuddeligkeit“ eines privaten Alltags, im Umfeld von mächtigen Familienmitgliedern oder Lernen angesichts eines verregelten Institutionenalltags. Angewandtes Lernen kann nicht abstrahieren von den konkreten Umständen und Gegebenheiten. Es ist immer eingebunden in den praktischen Kontext. Menschen können darin immer nur in Grenzen autonom handeln.

Ich beginne deshalb mit drei Szenarien. Ich beschreibe Schlüsselerfahrungen aus solchen angewandten Lernprozessen und stecke Lernhorizonte ab. Ich werde dann Konsequenzen für Bildungsprozesse zum Altern darstellen und praktische Perspektiven und Akzente versuchen.

2. Szenarien des Lernens für das Alter

Szenario1: Aufbruch und Euphorie der Altersvorbereitung mit dem Erscheinen der „Jungen Alten“ in den 70 er Jahren.

Die Altersphase wurde damals als weites offenes Feld sichtbar. Tradierte Konzepte von Disengagement und Ruhestand wurden radikal in Frage gestellt und gesprengt. Altern kam in Bewegung, wurde zum Unruhestand.

Die Eroberung einer neuen Lebensphase war angesagt. Ich war damals selber begeistert über die Idee, sich Altern quasi im Kurssystem anzueignen und sich einzuverleiben. Ich erinnere mich, wie wir mit dem leuchtenden Beispiel von ZWAR (zwischen Arbeit und Ruhestand) aus NRW mit Kollegen versuchten die Geschäftsleitung der Firma Nanz für ein solches durchgängiges Bildungsprogramm zu gewinnen. Die Abstimmung kam dann mit Füßen. Das Programm fand keine breite Resonanz. Zu

ähnliche Erfahrungen führten mich liebevoll und kreativ ersonnene Heimvorbereitungskurse.

Nüchternes Fazit: Nützlich, aber nur begrenzte Anziehungskraft.

Immer wieder ergaben sich bei solchen Gelegenheiten aber auch Konstellationen, wo Menschen in bedrängenden Lebenslagen, sich öffneten für Dialoge, Unterstützung durch professionelle Dienste, Kontakte, die sie aus ihren engen Lebenskreisen herausführten. Was ich immer wieder sehen konnte, waren ungeplante, von aussen betrachtet zufällige Aufbrüche zu anderer Lebensgestaltung.

Die damaligen Konzepte von Altersvorbereitung sind aus meiner Sicht am sichtbarsten vom Ringen um Selbstbestimmung und der Emanzipation des Alters gekennzeichnet. „Die unwürdige Greisin“ von Bertolt Brecht steht als Figur für dieses Ringen um Eigenständigkeit.

Dieser Überschuss an Freiheit und Erfahrung, die Unabhängigkeit älterer Bürgerinnen und Bürger, ihre objektive Gestaltungsmöglichkeit einer gesellschaftlich neuen Lebenslage beflügelte die Entwürfe von Alternbildung.damals.

Die Bildungseuphorie der Altersvorbereitung ist heute einer Nachdenklichkeit, ja Ernüchterung gewichen. Sozialisation zum Altern hin geschieht eigensinnig, ohne grösseren Plan, oft an der geplanten Altenbildung vorbei und vielfältig; machtvoll über einen Markt, der genausten Milieuanalysen alternder Konsumenten folgt;

Bildungsträger stehen unter dem Druck der Refinanzierbarkeit. Das führt dazu, dass die Angebote den jeweiligen Moden und Bedürfnisartikulationen lediglich hinterhereilen. Sinnvolle Programme müssen eingestellt werden. (Bsp. Spurwechselprogramm in Baden-Württemberg).

Altenbildung hat damit einen Teil ihres Schwungs und Bisses eingebüsst und damit auch an Anziehungskraft verloren. Fertigkeiten für das digitale Zeitalter überlagern Lebensbildungsthemen.

Die Bildungsvision einer umfassenderen Daseinskompetenz und eines generativen Alternsentwurfs im Sinne einer Sorge um die Welt (Erikson) scheint ihren Schauplatz vertauscht zu haben. Sie taucht eher in ethischen und philosophischen Diskursen auf und in der praktischen Lebensschule des Alterns. In der Breite der Älteren hat sich eine pragmatische Haltung der persönlichen Glücks- und Erlebnissuche und der Sorge um materielle Besitzstände etabliert.

Die Freiheit des Alterns wird heute - anders als in den 70ern - als soziales Kapital bezogen auf gesellschaftliche Aufgaben diskutiert. Selbstbestimmung und Unabhängigkeit bleiben zentrale Werte (vgl. 4. Altenbericht) von Alterspolitik. Aber zivilgesellschaftlichen Forderungen gewinnen an Bedeutung. Sie rücken Altern in einen Zusammenhang von gemeinsamer gesellschaftlicher Verantwortung. Im Blick auf Autonomie droht eine ungünstige Polarisierung von Selbstbestimmung und Verpflichtung.

Szenario 2: Kritische Lebensereignisse als Lehrmeister des Alterns.

Menschen scheinen heute massenhaft dort mit Altersfragen in Berührung zu geraten, wo das Älterwerden sie mehr oder weniger kalt „erwischt“: durch Krankheit, durch erzwungene radikale Lebensumstellungen etwa in Altersehen, durch Verwitwung, durch chronische Einschränkungen, durch Pflegeverantwortung in der Familie. Solche Erfahrungen sind unausweichlich mit der Verlängerung der Lebenszeit verbunden.

Man erkennt diese Lebensereignisse, wenn man sie lediglich als Zufälle des Lebens betrachtet, die umso gewöhnlicher werden, je mehr Menschen in der Gesellschaft davon betroffen sind. Ich betrachte sie als zentrale Entwicklungsaufgaben im individuellen und familiären Lebenszyklus. Was hierbei zu lernen ist, kann noch am ehesten verglichen werden mit der Aufgabe der Adoleszenz.

Autonomie findet jedoch ungleich grössere Beschränkungen als in der Jugend:

- Die mächtigen Sedimente eines bereits langen Lebens. Persönlichkeit kann hier geradezu Karrikatur von Selbstbestimmung werden, wenn Kontinuität der Lebensgeschichte das wichtigste Postulat bleibt.
- Die Kontrolle durch Familie.
- Die Prägung durch berufliche Sozialisation.

Existenzielle Erfahrungen ereignen sich, für den Betroffenen oft unvorhersehbar und undurchschaubar. Sie sind real time learning.

In unserer Gesellschaft gibt es kaum etwas, was Menschen mehr beschämt und kränkt., als wenn sie nicht mehr selber klar kommen. Kontrollüberzeugungen stellen eine zentrale psychische Ressource dar für erfolgreiche Bewältigung von existenziellen Ereignissen. Was in solchen Umständen geschieht, wird als privates Schicksal behandelt. Die einzelnen sind auf ihre eigenen Möglichkeiten zurückgeworfen. Sie können solche Schicksale erleiden, sich irgendwie arrangieren. Manche sind in der Lage zu lernen. Es sind sehr machtvoll Szenarien für den einzelnen und für die kleinen Lebenskreise. Zwischen untergehen, überleben und daran wachsen sind mir alle Varianten begegnet.

Kritische Lebensereignisse gehören zwangsläufig zum Prozess des Älter werdens. Zum modernen Altersverständnis scheint aber die Hoffnung der unbegrenzten Steuerbarkeit von Lebensprozessen zu gehören. Den Schattenseiten der Langlebigkeit wird unerbittlich zu leibe gerückt. Das steckt in der Kompressionsthese, wonach die leidbringenden Entwicklungen des alternden Hirns und des menschlichen Körpers soweit hinausgezögert werden können, dass Menschen vorher sterben. Lebensentwürfe und Lebensformen, die Autonomie überbetonen, verhindern, dass Menschen selbstverständlich und unbescholten Unterstützung suchen, Beziehungen einfordern, für sich Veränderung in Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt organisieren. Ich habe die verrücktesten Situationen erlebt, wenn Menschen sich auf ihre bisherige Praxis der unabhängigen Lebensbewältigung versteift haben, sich also dem Wandel nicht öffnen konnten.

Ich habe unzählige Angehörige erlebt, die ihre gesamte Kraft darauf verwandten, alleine klar zu kommen. Autonomie braucht viel Energie. Sich aus gewohnten Mustern herauszuwinden, etwas neu oder anders zu tun ebenfalls.

In kritischen Lebensereignissen hängt ein solcher Umschwung fast immer von Anstößen und Unterstützung von aussen ab. In diesen Feldern habe ich die grössten Veränderungen bei Menschen beobachtet, wenn ihnen zum richtigen Zeitpunkt eine hilfreiche und glaubwürdige Lerngelegenheit begegnete, vor allem aber eine auf sie antwortende Person oder der Zugang zu einem Netzwerk. (Bsp. Frau Schorb)

Gerade dieser Schritt ist uns verbaut, wenn Autonomie als Unabhängigkeit vorrangiges Gestaltungsprinzip darstellt.

Der Vorrang von Autonomie in den existenziellen Lebensfragen ist eine soziale Konstruktion. Sie sagt etwas über unsere Subjektkonzeption aus. Sie hat grundlegende Folgen für unser Zusammenleben. Sie bewirkt wechselseitige Distanz und Abgrenzung im sozialen Umfeld. Andere werden durch das Leiden nicht mehr erreicht. Mitgefühl kann sich nicht mehr entwickeln. Damit erodieren die Voraussetzungen des Miterlebens, Mittragens. Es kann sich das einschleichen, was Klaus Dörner als soziale Atrophie bezeichnet hat. Resonanz ,soziale Empfänglichkeit , die Fähigkeit zur Empathie bilden sich zurück.

Wenn kritische Lebensereignisse im Alter Lernen und nicht ausschliesslich Leiden provozieren sollen, sind Lernarrangements notwendig, die Bezogenheit und Autonomie verbinden.

Szenario 3: Bürgerengagement als Lernfeld für Altern

Seit anfang der 90 er Jahre sind in vielen Bundesländern und insbesondere in Baden-Württemberg neue Formationen organisierter gemeinschaftlicher Aktivität von Bürgerinnen und Bürgern entstanden unter dem Motto „Ich für mich mit andern für andere“. Selbstverantwortliches Handeln gemeinsam mit andern und eine Beteiligung an Aufgaben des Gemeinwohls prägen die Wertvorstellungen der Akteure. Ein wichtiges Merkmal dieser neuen Initiativen ist die Verschränkung von persönlichem Gewinn und Altruismus. Es zeichnet die Kultur der neuen Freiwilligenarbeit aus, dass sie Freiwilligkeit als selbstbestimmtes Handeln achtet, aber auf andere bezogenes Tun realisieren will. Zu dieser Praxis gehört Zugehörigkeit zu Gruppen, Netzwerken oder organisierten Plattformen und der systematische Dialog. Ich selbst habe solche Gruppen und Aktivitäten in der Seniorenarbeit und in der offenen und stationären Altenhilfe in 10 Jahren Projektarbeit begleitet und angeregt.

Altenbildungs- und Fortbildungsbausteine bildeten kontinuierliche und unverzichtbare Bestandteile gemeinsamen Tuns. Im Zentrum aber standen immer verabredete Aufgaben, Entwicklungsvorhaben, der Aufbau von kleinen Dienstleistungen , Projekte, für die man Mitstreiter suchte, planen und organisieren musste.

Zwei Dinge haben mich an diesem Werkstattcharakter besonders beeindruckt:

Die meist älteren Frauen und Männer waren nicht angetreten, um etwas für ihr Altern zu lernen. Je länger und je persönlicher ihre Begegnungen selbst mit schwerbehinderten Personen wurden, desto angstfreier konnten sie sich jedoch mit den hochbetagten Menschen und in diesen Institutionen bewegen. Durchwegs konnten die Engagierten die Einblicke in fremdes Altern für ihre eigene Lebensschule nutzen. Dieser Prozess war begleitet von einer Auseinandersetzung mit Lebensfragen und führte gerade bei altenfernen Personen zu Umorientierung. (Bsp. Schüler)

Viele begannen, ihr Engagement im Prozess neu auszurichten, beanspruchten andere herausforderungsvolle Aufgaben und waren im Nachhinein selber überrascht, auf welchen inneren und äusseren Prozess der Selbstklärung sie sich freiwillig eingelassen hatten. Es erstaunt deshalb nicht, dass das Engagement in solchen Prozessen nicht nachlässt, sich vielleicht verändert, aber insgesamt eher wächst, wenn nicht gravierende gesundheitliche oder familiäre Einbrüche stattfinden.

Dieser Klärungsprozess bleibt dabei selten auf die eigene Person begrenzt, sondern führt meistens zu neuen Akzenten im Lebensstil dieser Menschen, die sie auch mit Kindern, Partnern, Freunden oder Nachbarn durcharbeiten (müssen).

Drei Dinge scheinen mir für das Lernen von Altern bemerkenswert:

1. Gelegenheiten zu selbstbestimmter Annäherung an existenzielle Fragen sind entscheidend für leichtes Lernen.
2. Fremde Schicksale und begrenzte Nähe können Kraftfelder sein im Unterschied zur Belastung, die harte Schicksalsschläge als eigene kritische Lebensereignisse darstellen.
3. Autonomie bildet Teil dieses Erfahrungsprozesses und entfaltet sich erst im praktischen Handeln mit andern.
4. Neue Zugehörigkeiten, Netzwerke und der öffentliche Raum sind unverzichtbar, um den Schattenseiten des Alterns nicht ohnmächtig sondern handlungsfähig zu begegnen.

Für mich zeigen sich darin zukunftsweisende und ermutigende Entwürfe für Lernen und Gestalten einer Alternskultur.. In ihnen findet sich fast nebenher das, was Paul Baltes als weisheitsbezogenes Wissen - robustes Deutungs- und Orientierungswissen- bezeichnet hat. Fünf Kriterien gehören dazu:

Faktenwissen in grundlegenden Fragen des Lebens, Strategiewissen, Wissen um die Kontexte des gesellschaftlichen Wandels, Wissen um die Ungewissheit des Lebens und Wissen um die Relativität von Werten und Lebenszielen.

Faktoren, die bei älteren Menschen die Entwicklung von Weisheitswissen begünstigen sind soziale Kompetenz, Offenheit, intensive Lern- und Übungserfahrungen, Ausbildung und das Talent zu einem Mentor.

3. Schlussfolgerungen: Die Notwendigkeit von Bezogenheit

Daseinskompetenz im Blick auf ein langes Leben und damit individuelles und kollektives Lernen ist dringlich. Altern präsentiert sich als Teil eines umfassenderen Modernisierungsprojekts. Es stellen sich Sozialisationsanforderungen und Entwicklungsaufgaben für alle.

Das mahnen drei verschiedene Wissensbestände an.

In der Gerontologie wird darauf verwiesen mit dem Bild der „unvollständigen Architektur des Lebenslaufes“. Das vierte Lebensalter zeigt die Macht der Leiblichkeit. Existenzielle Angewiesenheit und Verletzlichkeit des Lebensgefüges markieren diesen Lebensabschnitt. Die unvollständige Architektur erfordert deshalb neue Netzwerke. Klaus Dörner z.B. fordert eindringlich die Wiederbelebung von Nachbarschaft.

Die systemische Familienforschung verweist darauf, wie Familien als soziale Systeme sich wandeln müssen, wenn der einzelne entwicklungsfähig bleiben soll. Sie umreißt diesen Prozess als bezogene Individuation. Auch und besonders in den Altersphasen sind Menschen in der postmodernen Gesellschaft der Individualisierung ausgesetzt. Ein höheres Niveau von Individualisierung erfordert aber immer auch ein höheres Niveau an Bezogenheit. Jeder

Individualisierungsfortschritt bedingt neue Kommunikations- und Versöhnungsleistungen. Jede Autonomieveränderung – ob Zuwachs oder Abnahme – bedeutet einen Zwang zur Entwicklung für die beteiligten Netzwerke.

Soziale Systeme verfügen über Möglichkeiten der Selbstorganisation, der Autopoese. Wenn Familien und Paarbeziehungen die Individuation der einzelnen fördern oder erhalten sollen, ist Wandel als gemeinsames Projekt unverzichtbar. Davon hängt ganz wesentlich die Chance für Selbstbestimmung und Autonomie ab. In einem sozialen System kann dies nur durch einen Prozess erreicht werden, den Stierlin als Ko-Evolution umschrieben hat.

Lernen des einzelnen und Lernen seiner bedeutungsvollen Umwelt sind somit verschränkt.

Postmoderne Philosophen und insbesondere feministische Ethikerinnen fordern für die Frage nach dem guten Leben eine neue Betrachtung des Subjekts. Postmoderne Denker wie Michel Foucault, Pierre Bourdieu, Jacques Lacan, aber auch bereits Adorno haben die omnipotente Subjektkonzeption als Kritik einer idealistischen Bewusstseinsphilosophie einer grundlegenden Revision unterzogen. Die radikalste These lautet, dass das Subjekt tot sei. In diesem Sinne wäre auch Autonomie vom Kern her in Frage gestellt.

Es geht um die „Destruktion des Subjekts als eines Pseudo- Souveräns“ (Foucault, *Von der Subversion des Wissens*, S.114 f.). „Nicht das Subjekt verschwindet, sondern seine allzu determinierte Einheit steht in Frage.“ (Blanchot, Foucault, S.28) Das Subjekt ist weder nur Untertan (Sujet) noch nur Souverän (Subjekt). Es führt ein Doppelleben, in dem das „Ich die Differenz der Masken“ (Foucault) ist.

„Es zählt nicht der Geist gegen den Körper, und auch nicht umgekehrt. Muster dieses Ichs ist nicht mehr das klare wache Bewusstsein, sondern der Leib, in dem Bewusstsein und Körper ein Geflecht bilden, in dem sich Fremdes und Eigenes, Vergangenes und Zukünftiges, materielles und Ideelles, Soziales und Individuelles durchdringen.“ (Meyer-Drewe, *Illusionen von Autonomie*, S.153)

„Der Leib- und alles, was den Leib berührt – ist der Ort der Herkunft: am Leib findet man das Stigma der vergangenen Ereignisse, aus ihm erwachsen auch die Begierden, die Ohnmachten und die Irrtümer; am Leib finden die Ereignisse ihre Einheit und ihren Ausdruck, in ihm entzweien sie sich aber auch und tragen ihre unaufhörlichen Konflikte aus. Dem Leib prägen sich die Ereignisse ein. Am Leib löst sich das Ich auf. Es ist eine Masse, die ständig bröckelt.“ (Foucault, *Von der Subversion des Wissens*, S.91)

Man könnte sagen, dass das politische, ethische, soziale und philosophische Problem, das sich uns heute stellt, nicht darin liegt, das Individuum vom Staat und dessen Institutionen zu befreien, sondern uns sowohl vom Staat als auch vom Typ der Individualisierung, der mit ihm verbunden ist. *Wir müssen neue Formen der Subjektivität zustande bringen, indem wir die Art von Individualität, die man uns jahrhundertlang auferlegt hat, zurückweisen* (Foucault in Dreyfus/Rabinow, Foucault, S.250)

Hannah Arendt entdeckt bei der Erforschung der menschlichen Grundtätigkeiten die Gebürtigkeit als Grundphänomen der menschlichen Existenz und entfaltet, welche Bedingungen die

Gebürtigkeit im Leben von Menschen hervorruft. (Günter, Gebürtigkeit, Generationenfolge und Hoffnung in der Geschichte bei Augustinus, Walter Benjamin und Hannah Arendt, S.59 ff.) Mit der Tatsache, dass wir geboren werden, konstatiert sie, dass menschliche Beziehungen und die Verschiedenheit der Menschen die materielle Voraussetzung der persönlichen Existenz und des geschichtlichen Tätigwerdens der Menschen sind. Zum Subjekt werden, Ich sagen können ist ohne Bezogenheit, menschliches Bezugsgewebe und die Einbettung in Generationen unmöglich. Menschen bewegen sich in der Welt, in dem sie von anderen Menschen herkommen und damit der Generation zugehören, die von der vorausgehenden gezeugt wurde. Arendt erkennt im Geborenssein die Grundstruktur des menschlichen Lebens. Darin ist für sie alles angelegt, was am Leben-bleiben, aber auch Wachsen, Gedeihen, Verändern, Gelingen, und Glücklichein heissen kann.

Geschichte ist zu verstehen als Geschichte von einzelnen Menschen, die sich in Form von Generationen in der Welt bewegen und das heisst als Geschichte von Frauen und Männern, die Töchter und Söhne von andern Frauen und Männern sind. Die Erinnerung an die Geburt und die Auseinandersetzung mit der Generationendifferenz kann zu der Erkenntnis führen, wie wir am Leben bleiben, verändern, wachsen und zu einem Mehr, zu einem besseren Zusammenleben der Menschen gelangen können. (Für uns zu einem besseren Altwerden)

Arendt spricht jeder neuen Generation eine verändernde Kraft zu. Indem jeder Neuankömmling in das vorhandene Gewebe seinen Faden einschlägt. Wir werden als einzigartige Wesen von einer Mutter geboren. Wir sind existenziell angewiesen auf Frauen und Männer, die sich mit uns verbunden fühlen und für uns sorgen. Wir leben in Generationen. Wir tun dies in unserer eigenen, einzigartigen Weise, in eigenem Handeln in den gegebenen Unterschieden des Geschlechts, der Herkunft, der Möglichkeiten und Grenzen.

Als Tochter, als Sohn, als Frau, als Mann, als Mutter, als Vater stehe ich meinen Lebensumständen sowohl als Akteur als auch als Unterworfenen gegenüber. Wir sind angewiesen und bezogen auf eine soziale Matrix, ein Leben lang. Und gleichzeitig müssen und wollen wir handeln aus den eigenen Möglichkeiten heraus, unsere Unterschiede zur Geltung bringen. Das ist gemeint mit Ich-Sagen.

Diese Perspektive erlaubt, von der Einzigartigkeit der Person zu sprechen, ohne- wie in der Idee der Autonomie – zu ignorieren, dass eine jede und ein jeder immer und unhintergebar in Beziehung mit andern steht. Einzigartig und aufeinander bezogen zu sein, bedingt sich gegenseitig. Es ist eine generative Perspektive, die dem oder der einzelnen seine Unterschiedlichkeit nicht raubt, sondern sie immer wieder im Bezogensein auf andere aushandelt.

Geprägt vom Denken der Aufklärung folgen wir bisher Denktraditionen, die das Individuum als autonomes Subjekt seiner Verhältnisse in den Mittelpunkt rückte.

Bildung steht hier in der Verpflichtung zur Emanzipation, zum Herausführen aus Abhängigkeiten.

Subjektivität grundlegend neu denken und entwerfen– nicht in grossartiger Omnipotenz sondern von der Leiblichkeit und der grundlegenden Bezogenheit auf andere- das scheint mir ein Denkhorizont, der gerade für die Errungenschaft eines langen Lebens mit allen

Bedrohungen eine wegweisende Kraft entfalten könnte für Lernszenarien des Alterns. Denn wo erscheint Sozialisation durch den Leib eher zugänglich als im Älter werden ?

Wie könnte Altenbildung dieses „Projekt“ befördern ?

4. Perspektiven des Lernens für ein langes Leben

Wir brauchen neue Tatorte des Lernens:

Lernen des Älter werdens geschieht in Einbrüchen in den symbolischen, leiblichen und sozialen Ordnungen. Lerngelegenheiten müssten vermehrt um diese Ereignisse und Erfahrungsorte herum organisiert werden: im Umfeld der Pflege- und Krankenorganisationen, von Arztpraxen, von Gesellungsformen älterer Menschen, von Vereinen, Treffpunkten, Nachbarschaftshilfe.

Wir brauchen neue Partnerschaften : Wenn Lerngelegenheiten in die Lebenswelt der Betroffenen hineinreichen sollen, ist das nur zu leisten, wenn wir als Pädagogen uns mit jenen Berufsgruppen zusammentun, die medizinische , pflegerische, hauswirtschaftliche, rehabilitative, soziale oder seelsorgerliche Aufgaben wahrnehmen. Wie könnte allein der Fundus herkömmlicher Erwachsenenbildung Dialogkultur und Beteiligung in Situationen hineinragen, die heute gekennzeichnet sind von einseitiger Kommunikation und einem Mangel an Selbstbestimmung der Kunden und Patienten. Ganz zu Schweigen vom Raum für Lebensstiländerungen. Nehmen sie z.B. das grosse Feld der Hauspflegekurse: aus meiner Sicht eine wichtige Brücke für den Erfahrungsbereich des Lernens durch Angehörigenpflege, aber unter dem Gesichtspunkt des Lernens einer Alterskultur eine Wüste.

Wir brauchen attraktive Konzepte einer Lernkultur des Alterns.

Altenbildung als Lebensbildung in vivo müsste eine Breitenkonzept werden, - Bestandteil der Alltagskultur sozusagen. Als vorrangige Aufgabe von Fachkräften und pädagogischen Einrichtungen ist dies nicht zu leisten.

Konzepte, die sich auf bürgerschaftliches Engagement und Selbsthilfe stützen , eröffnen neue Perspektiven. Wir brauchen Botschafter für jenes Weisheitswissen, von dem Baltes spricht, die Zugänge zu Netzwerken Älterer haben.

In vivo lernen wird unterstützt durch gekonnte Begleitung.

Das Mentorat könnte ein nachhaltiger Entwurf sein für bürgerschaftliche Lernpartnerschaften. (Seniortrainer)

Wir brauchen kreative Erfahrungsszenarios für die Schattenseiten des Älterwerdens.

Selbstbestimmtes Altern unter dem heute bekannten gesellschaftlichen Horizont erfordert die Bearbeitung des individuellen Lebensgefüges und der Lebenspraxis . Realistisch im Sinne eines andern Autonomieverständnisses sind eher Rekapitulationen. Selten werden es Neuinszenierungen sein. Menschen brauchen dafür einen Rahmen, der zugleich

herausfordert und Orientierung bietet. Sie sind auf Konstellationen angewiesen, die sie in Dialog mit anderen und mit Fremdem bringt und neue Lebenspraxis anstossen. Dazu gehören existenzielle Fragen .der Leiblichkeit , der Spiritualität und der Aufbau neuer Netzwerke. Solche Lebensfragen haben ihren eigenen Werdegang. Sie brauchen Vertrauensräume ; sie haben einen ganz anderen Zeithorizont ; sie brauchen Erleben und Handeln im Ernstfall - eigenständig, mit andern . Man muss eine zeitlang „miteinander reisen“.

Subjektivität konstituiert sich für den einzelnen auf dem Feld der anderen. Sie ist immer eine Errungenschaft. Sie braucht ein resonantes Feld. Sie braucht Bezogenheit. Sie braucht Möglichkeit zu Entwürfen und Praxis. Das gilt auch für den alten Menschen..

Subjektivität im postmodernen Sinn verstanden, begreift Handlungen und Äusserungen als dosierte Mischung von Tun, Geschehen und Widerfahrnis, von Eigenem und Fremdem. Das Subjekt konstituiert sein Selbst, indem es seine Situation inszeniert und artikuliert. Die Frage gilt nicht mehr dem Problem, ob das Subjekt verschwindet oder gerettet wird, sondern sie zielt auf den Ort, an dem das Subjekt auftaucht oder untertaucht, indem es sich (in historisch bestimmter Weise) inszeniert oder desartikuliert.

Werkstätten für Biographiearbeit im weitesten Sinn , aber auch bürgerschaftliche Projekte für Hochbetagte könnten Raum bieten für Dialoge und Ausdrucksmöglichkeiten, für Identitätsfelder.

Diese Konzeption von Subjektivität hat einen eindeutigen Platz für die Tatsache, dass wir performative Entwürfe brauchen, um uns gewahr zu werden und dass wir ein ganzes Leben lang, besonders aber am Lebensende auf ein antwortendes Du angewiesen sind, um als Subjekt zu existieren.

So betrachtet würde ich es vorziehen, wenn sich Altenbildung der Förderung von Subjektivität am Lebensende verschreibt , anstatt sich in der Spiegelfechtereie von Autonomie und Abhängigkeit zu verfangen, und dann entschlossen und unverdrossen an dieser Architektur baut.

Literaturangaben:

Arendt, Hannah: Vita actica, oder vom tätigen Leben, München 1981

Blanchot, Maurice: Michel Foucault vorgestellt von Maurice Blanchot. Tübingen 1987 (Paris 1986)

Dreyfus, Hubert ,L./ Rabinow, Paul: Michel Foucault. Fankfurt a.M. 1987 (Chicago 1982)

Foucault, Michel: Von er Subversion des Wissens. Hrsg. V. Walter Seitter, Frankfurt a.M.- Berlin-Wien, 1978

Günter, Andrea: Die weibliche Hoffnung der Welt, Gütersloh: 2000

Meyer-Drawe, Käte: Illusionen von Autonomie, München: 2000